

Bunte Zeitung.

Anekdoten von Bernard Schaw.

Es wird wohl wenig Schriftsteller geben, von denen so viel Anekdoten in Umlauf sind, wie von dem Herrn Bernard Schaw. Um eine wichtige Antwort, meist grotesker Natur, war Schaw nie verlegen.

Als er noch Kritiker war, kam er einmal im Wertungsantrag ins Theater. Der galonierte Logenschleher meinte mißbilligend: „Mit diesem Rod können sie aber doch nicht ins Theater gehen!“ — Da zog Schaw den Rod aus und verlegte gleichmütig: „Wenn sie meinen!“ Der Diener hatte alle Mühe zu verhindern, daß der Kritiker in Dembsärmeln der Vorstellung beimohnte.

Ein andermal fielen ihm während der Aufführung ein paar Würstchen auf den Kopf. Da erhob er sich und lagte zu den Logenbesitzern über ihm: „Sie irren, ich bin Vegetarianer! Werfen Sie mir bitte einen Kohlkopf herunter! Ich esse keine Würste.“

Ein andermal besuchte er mit einem Bekannten ein Konzert, in welchem ein italienisches Streichquartett spielte. Schaw langweilte sich tödlich. Über der Freund war entzückt. „Obre nur, welche Routine, welche entzückendes Zusammenspiel. So spielt dieses Quartett jetzt schon zwölf Jahre.“ Ohne mit der Wimper zu zucken erwiderte Schaw: „Achtzig Jahre? Unmöglich! Wir sitzen ja schon viel länger hier.“

Als er einen Vortrag halten sollte und nach dem Thema vorgetragen wurde, verfehlte er kurz: „Das werden Sie am Schluß des Vortrages schon merken.“

Bei einer Arbeiterversammlung legte ein Zuhörer Verwahrung dagegen ein, daß ein Angehöriger des Mittelstandes wie Schaw im Namen der Arbeiterklasse spreche. Mit listigen Lächeln erwiderte der Dichter: „Wie? Ich soll Angehöriger des Mittelstandes sein? Das muß ich mir verbitten! Ich gehöre zur oberen Gesellschaftsklasse! Mein Großvater war das uneheliche Kind eines Barons, und das gibt mir noch heute meine Selbstachtung!“

Bei einer anderen Gelegenheit hatte Schaw öffentlich geäußert, daß man manchen Eltern, die ihre Kinder nicht zu erziehen verstanden, am besten die Kinder wegnähme. Da erscholl ein Pfiffchenruf: „Sie sind ja selbst nicht Vater!“ Schaw bedankte sich: „Da habe ich ja noch Glück gehabt! Warum verlangen Sie nicht auch gleich, daß ich Mutter sein soll?“

Eine Feltung schickte ihm einmal einen Mann der ein Bild von ihm aufnehmen sollte. Schaw zeigte sich ihm spöttisch. Der Feltungsmann wendete dagegen jedoch ein, daß ihn so niemand erkennen würde. Mit aufgeblähter Brust sagte der Dichter: „Sie sehen also, daß der wirkliche Schaw nicht ich, sondern mein Feind ist.“

Schaw versteht keine Silbe italienisch. Trotzdem gelang es ihm, in einem Barteal, in welchem jeder der Herren seiner Reisesgesellschaft für sich allein wählen wollte, dies dem Ganzen beiseite zu machen. Indem er plötzlich die Stelle aus den „Duanotten“ las: „Danaro ver se, per tutti il c'lo“ (jeder für sich, für uns alle der Himmel).

Der Romanheld in der Wirklichkeit.

Eine der packendsten Erzählungen des französischen Schriftstellers Victor Hugo führt den Titel „Unglücksfinder der Welt“. In einer französischen Zeitschrift wird jetzt davon berichtet, daß die Fäden zu dem Roman keineswegs von Victor Hugo erdichtet waren, es gab in der Tat in einem Städtchen Beaune einen Mann namens Jean Valjean, der schon hoch in den Siebenzigern stand und sich allgemeinen Ansehens bei seinen Mitbürgern erfreute, als plötzlich die Nacht durch durch Städtchen eilte, er sei ein entprungener Zuchthäuser. Von seinem Geheimnis hatte nur ein entfernt wohnender Better eine Ahnung und dieser war dem Alten die Rückzahlung eines Darlehens schuldig. Um sich seiner Zahlungspflicht zu entziehen, zeigte nun der Schuldner den alten Mann bei der Polizei an. Die Untersuchung ergab die Richtigkeit, aber die Polizei rief dem alten Mann, er sollte sich nach Toulon zur Wiederaufnahme seines Prozesses begeben. Man gab ihm nicht einmal eine Bewachung auf die Reise mit; anscheinend hätte man es ganz gern gesehen, wenn Valjean auf der Reise entsprungen wäre. Der dachte aber nicht daran, sondern stellte sich freiwillig seinen Richtern in Toulon. Diesen blieb nichts anderes übrig, als den entprungene Strafgelassenen erneut ins Gefängnis zu werfen; allerdings hatte das Gericht selbst Mitleid mit dem alten Mann, dessen Tadel ohnedies gewiß zu sein schien, und so empfahl es ihm der Gnade des Königs. Allerdings nahm die Bearbeitung des Gnadenantrages abermals eine geraume Zeit in Anspruch, so daß Valjean immerhin noch einen großen Teil seiner Strafe im Gefängnis verbüßen mußte. Aber schließlich wurde das Verbot genehmigt und der alte Mann wieder auf freien Fuß gesetzt. Er sollte aber den Gnadenakt nicht lange überleben; schon vier Tage nachdem er das Zuchthaus verlassen hatte, ereilte ihn der Tod.

Spiele einen Betrunknen, und Du bleibst gesund. Die englischen Rundfunkhörer waren dieser Tage nicht wenig erstaunt, als ein Vortrag eines Dr. Doods durch den Rundfunk übermittelt wurde, worin ein Rat erteilt wurde, der sehr zum Schmerz der Polizei merkwürdig genau befolgt wurde. Herr Doods erzählt nämlich, daß der Körper mehr Ruhe braucht und daß dieses in unserer jagenden Zeit besonders schwer sei. Ein moderner Mensch bekommt ungewöhnlich schwer richtige Ruhe, die er für seine zerrissenen Nerven braucht. Aber glücklicherweise gibt es nach der Ansicht Dr. Doods ein Mittel, das vielseitig auf den ersten Blick nicht sehr ansprechend ist, aber jedenfalls Hilfe bringt. Man soll, soweit man dies fertig bringt, alle seine Muskeln schlaff werden lassen, jedoch man, in stehendem Zustand, hin und her wackelt: „Nun soll man also mit einem Wort einen Trunknen spielen. Wackele wie ein Betrunkener und du bekommst vollständige Ruhe“, ver-

ordnet Herr Doods. Unsere Zeit hat völlig vergessen, was wirkliche Ruhe bedeutet. Wir gehen ständig in unerhörter Sinnespannung und mit überanstrengten Muskeln herum. Nur der Betrunkene versteht es zu ruhen. Mag sein, daß er nicht gerade einen angenehmen Anblick gewährt; aber sein Zustand ist eben nützlich für den Körper. Seine Knie und Ellenbogen sind ohne Steuerung; sei Kopf schwanzt hin und her; und damit haben auch seine Nerven die Gelegenheit zu unbedingter Ruhe bekommen. Die Menschen, die einen solchen Trunkenheitszustand erreichen, ohne sich vollzulaufen, werden bald herausfinden, wie nützlich und wohltuend dies für den Körper ist. Der Vortrag erweckte berechtigtes Aufsehen und die Polizei hatte im ganzen Lande in den nächsten Tagen alle Hände voll zu tun, um angeblich Betrunkene zur Wache zu führen.



Deutschlands Meisterhüte.

Ingenieur Schim, Berlin. Sieger im Großen Preis von Deutschland im Kugelschießen. Unter den besten Kugelschützen Deutschlands steute im Sieg Schimys verdient ganz besondere Anerkennung, da er bereits bei den deutschen Kampfspiele 1922 den ersten Preis im Kugelschießen gewann, ebenfalls Sonderklasse Preis von Deutschland über 100 Tausend.

Streng vertraulich!

Anlässlich der Locarno-Vorarbeiten wird aus dem deutschen Reichstag ein launiges Vorkommnis geschildert. Ein sehr bekannter bürgerlicher Abgeordneter war leider verhindert, an der Sitzung teilzunehmen, da er in seiner Heimat festgehalten worden war. Aber er wollte wenigstens einem seiner Parteifreunde eine ausgiebige Auskunft über seine Ansicht geben und so schrieb er ihm einen Brief. Dieser Brief hatte ein wunderliches Schicksal, als es sonst Briefen beschieden sein mag; denn der Parteifreund konnte ihn nicht lesen. Der Briefschreiber nämlich, der keineswegs Arzt ist, schreibt eine Klausel, im Vergleich zu der das Rezept eines Arztes noch eine Schönheitsleistung genannt werden darf. Der Parteifreund war in heller Aufregung und ließ bei allen Abgeordneten der eigenen, sowohl wie anderer Fraktionen umher, damit man ihm helflich war, das unleserliche Schriftstück zu entziffern. Der Zufall fügte es, daß der Briefschreiber am selben Abend mit dem Briefempfänger ein Ferngespräch führen mußte, in welchem natürlich auch des Briefes Erwähnung getan wurde. „Na, ich habe deinen Brief erhalten, lieber K., aber natürlich nicht lesen können. Ganz habe ich ihn immer noch nicht entziffert. Aber die anderen Kollegen haben mir redlich Beistand geleistet. „Um Gottes Willen! Da standen ja Dinge drin, die nur für meine Augen bestimmt waren.“ „Na, alles haben wir ja nicht herausgebracht, so a. B. die Worte in der linken oberen Ecke!“. „Da stand doch nur: Streng vertraulich!“ Dem anderen entfiel der Höher. . . .

Auch eine Folge des Alkoholverbotes. Wie aus Neuengland geschrieben wird, ist der Alkoholsmuggel an der Neufundländischen Küste jetzt vor Weibhachten wieder zu neuem Leben erwacht. In dem Augenblick, in welchem vor nunmehr fünf Jahren die Vereinigten Staaten „troden gelee“ worten waren, unternahm es besonders die geschäftstüchtigen Engländer, von den zu ihren Kolonialreichen gehörenden Bahamas-Inseln aus, die durstigen Regien in Amerika mit alkoholischen Getränken zu versehen. Aber auch die beiden kleinen französischen Inseln Saint Peter und Miquelon, welche der Neufundländischen Küste voranliegen sind, erfreuten sich infolge des amerikanischen Alkoholverbotes eines zunehmenden Wohlstandes. Diese beiden Inseln, die kaum sieben Kilometer lang und höchstens fünf Kilometer breit sind, stehen seit

über 150 Jahren unter französischer Oberhoheit. Die Bewohner ernährten sich kümmerlich vom Dorchtischfang. Das Mutterland zog nicht nur keine Erträge aus den Inseln heraus; es mußte sogar von Frankreich aus alljährlich eine Summe von 4-500 000 Franken gepostet werden. Nun aber blühen und gedeihen die beiden Inseln, da die Bewohner einen schwunghaften Schmuggelhandel mit geistigen Getränken treiben. Bis 1922 war allerdings von den französischen Behörden nur Ausfuhr von französischen Getränken gestattet, aber seitdem können auch bayerisches Bier, Rheinweine, schottischer Whisky und Südweine von den Inseln vertrieben werden. Aus den beiden Inseln sind beinahe über Nacht Millionäre geworden. Große Hotelparks entstanden auf den Inseln, und hier lassen sich die durstigen Amerikaner, die von Neufund und herüberkommen, ein Stell-Dich-ein, um der in ihrem Heimatlande verbotenen Genüsse teilhaftig zu werden. Im letzten Jahre betragen die Reineinkünfte, die Frankreich aus diesen früher geringgeschätzten Inseln zog, nicht weniger als 22 Millionen Franken.

Wenn die Schere an den Dudikopf kommt.

Ein bekannter Pariser Barbier erzählt in einer ausländischen Zeitung ein paar drockige Anekdote von den Damen, die sich einen Dudikopf schneiden lassen. In neun von zehn Fällen sind sich die Damen, die im Barbierstuhl Platz nehmen, über die Folgen keineswegs klar. In der meisten Fällen überlassen sie es uns, die Art und Weise, wie das Haar fallen soll, selbst zu bestimmen.

Das ist sicher das Verkündigste. Manchmal geschieht es auch, daß eine kleine Dame sich in den Stuhl setzt, anfänglich ein bißchen unruhig wird, wenn man sich mit der Schere nähert, um dann plötzlich, mit einem lächerlichen Griff um die Locken und Köpfe, aufzubringen und den Laden mit den Worten zu verlassen: „Rein, ich tue es doch nicht.“

Aber darnach bekommt sie eine schlimme Nacht, und am nächsten Tage erscheint sie schon wieder bei uns mit einem recht niedergeschlagenen Gesicht.

Sie scheltet verlegen: „Ja, ich werde es doch auf alle Fälle machen.“

Ein sehr häuslicher Fall ist auch, daß sie ihr Haar stückweise abnehmen lassen. „Nicht alles auf einmal! Wieder ein bißchen langsam voran!“ In diesen Fällen sind wir besonders karteisagende Menschen. . . .

Bragen Sie nach Lessing Loros 5 Pfg.

Kein noch so beredtes Wort vermag den wundervollen Genuß zu schildern, den eine Lessing Loros - edelste ägyptische Art - bereitet.

SIE MÜSSEN

LESSING LOROS RAUCHEN!

• ZIGARETTEN-FABRIK LESSING & CO. FRANKFURT-M. GEGR. 1898 •